

Jürgen Neffe

DARWIN

Jürgen Neffe

DARWIN

Das Abenteuer des Lebens

C. Bertelsmann

Die Fahrt der Beagle wird zitiert nach: Charles Darwin, *Die Fahrt der Beagle*.
Deutsch von Eike Schönfeld. © 2006 marebuchverlag, Hamburg.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer, St. Pölten.

4. Auflage

© 2008 by C. Bertelsmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: R·M·E Roland Eschlbeck und Rosemarie Kreuzer
Bildredaktion: Dietlinde Orendi
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Karten: © GEO Rainer Droste
Globen: Peter Palm, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-01091-4

www.cbertelsmann.de

»Wenn das Leben, wie die Dichter sagen, ein Traum ist,
so sind es auf einer Reise gewiss die Visionen, welche
am besten dazu taugen, die lange Nacht zu vertreiben.«

Charles Darwin,
»Die Fahrt der Beagle«

Für Dich

Inhalt

Prolog	11
1 England und Nordatlantik	25
2 Kapverdische Inseln	33
3 Salvador de Bahia	47
4 Rio de Janeiro	63
5 Uruguay	79
6 Südatlantik	89
7 Pampa und Buenos Aires	101
8 Patagonien	123
9 Feuerland	141
10 Falklandinseln	161
11 Antarktis	173
12 Kap Hoorn	193
13 Vom Atlantik zum Pazifik	207
14 Südchile	215
15 Santiago und Nordchile	239
16 Galápagos	265
17 Osterinsel	293
18 Tahiti	311
19 Neuseeland	331
20 Sydney und Blue Mountains	355

21	Canberra und Melbourne	373
22	Tasmanien	385
23	Cocos-Inseln	401
24	Mauritius	415
25	Südafrika	429
26	St. Helena und Ascension	451
	Epilog	471
ANHANG		
	Zitatnachweise	482
	Quellen und Literatur	509
	Lebensdaten Darwins	516
	Dank	518
	Personenregister	524
	Ortsregister	529
	Sachregister	533
	Bildnachweis	544

Prolog

Sie haben mir die Lotsenkabine zugewiesen, steuerbord Raum 408, auf Deck 3 der Aliança Pampas: ein Containerschiff, knapp hundertfünfzig Meter lang und nicht mal fünfundzwanzig Meter breit – ein kleiner Zubringer nur für die Riesen, die sich andernorts durch die sieben Meere arbeiten. Drei auf drei Meter Behaglichkeit made in China, nicht gerade hübsch, aber praktisch eingerichtet. Die härteste Matratze meines Lebens, aber zwei Luken gen Westen, wo vorhin die Sonne nach ihrer üblichen Nordrunde ein glutrot loderndes Gemälde hinterließ.

Warum nicht hier beginnen, auf dem Wasser, im südlichen Atlantik, der uns so klein macht in seinem dunklen Unmaß? In einem Moment, da uns alle auf diesem Planeten etwas verbindet, das älter ist als das Leben selbst. Heute begehen wir Equinox, den Tag der gleich langen Nacht, in Grönland wie in Feuerland, im Tropengürtel wie daheim in Europa. Oder hier, wo meine Kerze gerade brennt, ungefähr fünfzig Meilen vor der Küste Patagoniens, ein paar Glockenschläge vor Mitternacht. Zweimal im Jahr nur vereint uns der Gleichtakt von Tag und Nacht, zwölf Stunden Sonnenlicht für jeden Ort auf Erden. Eine kindliche Gefühlslage aus Stolz, Heimweh und Gerechtigkeitsfreude hat mich ein Licht in mein Kabinfenster stellen lassen.

Wir fahren von Montevideo Richtung Süden nach Puerto Deseado, zum Hafen der Sehnsucht, etwa auf gleicher Breite wie Le Havre im Norden. Siebzehneinhalb Knoten, Kurs 217 Südwest. Dort warten Tiefkühlcontainer, mit Fisch und Shrimps und anderem gefrorenen Meeresgetier gefüllt, jeder mehr als dreißig Tonnen schwer. Fischfang im Süden, Kaufkraft im Norden – eine dürre Linie im dichten Netzwerk der Handelswege zum Ausgleich von Angebot und Nachfrage. Die Menschheitsmaschine versorgt sich mit Nahrung. Vierzig Tonnen

Diesel pro Fahrtag für ein Sonderangebot beim Discounter in Deutschland oder North Dakota.

Sieben beindicke Kolben, fast das einzige Deutsche auf diesem Schiff einer deutschen Reederei, haben meinen Knochen längst ihre Schlagfolge beigebracht. Jetzt suchen sie mein Gemüt, wo schon das sanfte Rollen der *Aliança Pampas* seinen Platz gefunden hat. Das Pendeln des Kalenders an der Wand folgt lässig dem leichten Auf und Ab des Horizonts. In den hiesigen Breiten fängt heute der Frühling an, mein heimisches Jahrbuch verzeichnet Herbstbeginn. Wasser wirbelt hier rechtsherum durch den Abfluss des Waschbeckens, und die Sonne steht mittags im Norden. Wäre die Uhr auf der Südhälfte erfunden worden, liefen ihre Zeiger andersherum. Und der Globus daheim stünde auf dem Kopf.

»Half moon, calm sea«, hat Petro Khokhlov versprochen, und der Halbmond ist dem Wort des Kapitäns bislang nachgekommen. Eben ist er im Westen der Sonne gefolgt, die See zeigt sich weiterhin magenfreundlich und der Schiffsführer entspannt. Ruhiges Wetter und reibungslose Fahrt erlebt der Master als leichteren Dienst mit zufriedener Mannschaft. Die Crew-Liste führt achtzehn Mann. Fast alle haben sich erst hier auf dem Schiff kennengelernt. Unter Khokhlov, mit seinen fünfundfünfzig Jahren Ältester an Bord, rangieren fünf weitere Ukrainer, dann zwei Russen. Alle einfachen Arbeiten erledigen die Filipinos der Deckmannschaft.

Der Dritte Offizier und Benjamin heißt Yuriy Kovalchuk, kommt aus der Ukraine, ist größer, als er wirkt, und wirkt kräftiger, als er ist. Äußert er sich dienstlich, dann spricht er, als fülle er gerade ein Formular aus. Privat lässt er sich zu Geständnissen hinreißen, die kein anderer Offizier so machen würde. Mit seinen zweiundzwanzig Jahren ist Yuriy genauso jung, wie Charles Darwin war, als er im Dezember 1831 an Bord eines Vermessungsschiffs namens *Beagle* – Spürhund – von Plymouth aus England verließ. Es gibt kein Bild des jungen Abenteurers aus dieser Zeit. Das nächstbeste zeigt ihn vier Jahre nach seiner Heimkehr als gereiften Mann von über dreißig.

Doch ein Stück weit wie Yuriy will ich mir den jungen Charles vorstellen, als sich ihm überraschend die Chance seines Lebens bietet: ein wenig milchgesichtig, mit der nebelblassen Haut der Nordeuropäer, im Eifer leicht rotwangig, mitunter schüchtern und verträumt, dabei

aber schlau, hungrig, neugierig und lernwillig. Einer, der alles richtig machen möchte und weiß, was er will, ohne genau zu wissen, was das ist.

An diesem Tag vergangenes Jahr kam ich von Nordwales nach Hause und hörte erstmals von dieser Reise, vertraut Darwin vor fast genau 175 Jahren seinem Tagebuch an, ungefähr in derselben Position, die wir gerade durchlaufen. Während der vergangenen Woche hat es mich oft bewegt, wie anders als heute meine Lage und meine Ansichten damals waren: Es amüsiert mich, mir meine Überraschung vorzustellen, hätte mir damals in den Bergen von Wales irgendjemand ins Ohr geflüstert: An diesem Tag nächstes Jahr wirst du vor der Küste Patagoniens kreuzen.

Mir geht es im Moment nicht viel anders. Vor gut einem Jahr stand ich im Museum für Naturgeschichte in New York vor einer wandgroßen Reproduktion jener Weltkarte, die mit feinen Linien die Route von Darwins Reise nachzeichnet und sich heute im Kleinformat in meinem Gepäck befindet. Hätte mir damals jemand anvertraut, ich würde sechzehn Monate später vor den Gestaden Argentiniens auf einem Containerschiff durch den nächtlichen Atlantik fahren, hätte ich nicht minder überrascht reagiert als der junge Reisende in der Fantasie seiner Rückblende.

Doch dann, im kühlen Museum, geschieht etwas Unerwartetes, eine jener scheinbar nebensächlichen Begebenheiten, die dem Lebensweg urplötzlich eine neue Richtung geben. Eine zierliche Frau mit zammengebundenem weißem Haar und schwarzem Hängekleid, eine von denen, deren Schönheit auch im Alter nicht vergeht, führt eine Gruppe Jugendlicher vor die Karte mit Darwins Route. Keine tobende Meute, sondern eine lauschende Schar, so hält die kleine Dame ihre Begleiter in Bann. Sie gibt ihnen lange Zeit zum Schauen, dann sagt sie einen einzigen Satz in die andächtige Stille: »Hier könnt ihr sehen, wo die Natur zu ihm gesprochen hat.«

In diesem Moment habe ich meinen Entschluss gefasst. Als Biologe ist mir Darwins Evolutionslehre vertraut, als Wissenschaftshistoriker auch seine Lebensgeschichte mit der Weltumrundung als frühzeitigem Höhepunkt. Doch was ist auf der Reise, der einzigen seines Lebens, mit ihm passiert und was in ihm? Wie hat sich der Amateur unter den Naturkundlern, ein junger Mann ohne jede formale Ausbil-

dung, während der fünf Jahre in einen Forscher verwandelt, der bald alle anderen überragen würde? Wie der angehende Priester in einen rationalen Denker, der sich später von Gott abwenden und das kalt wirkende Bild einer Entwicklung ohne Plan zeichnen würde, einer sich selbst überlassenen Schöpfung?

Was hat ihn als weisen Alten, längst zur Ikone gereift, in seinen Erinnerungen schreiben lassen: *Die Reise der ›Beagle‹ ist das bei weitem bedeutungsvollste Ereignis in meinem Leben gewesen?* Um das herauszufinden, will ich ihm nachfahren, ganz allein seine Strecke hinter mich bringen, die Orte aufsuchen, wo sich sein Erwachen und sein Sinneswandel vollzogen haben könnten – aber auch moderne Forscher und Labore, in denen der Mensch das Leben erforscht oder sich zum Autor der Evolution aufgeschwungen hat und versucht, Gott zu spielen.

Das Leben wird oft mit einer Reise verglichen. Aber gleichen Reisen nicht umgekehrt auch dem Leben? Beide haben einen Anfang und ein Ende, Geburt und Tod, dazwischen liegen Kindheit, Jugend, Reife und Alter. Eine Reise lässt sich darum ebenso wenig wiederholen wie ein Leben. Wer es dennoch versucht, vergeht sich an seinen Träumen. Was wir suchen, finden wir ohnehin nicht. Aber mit ein wenig Glück entdecken wir etwas, dem wir bisher nicht nachgespürt haben. In diesem Punkt will ich mir Darwin zum Vorbild nehmen: Er zieht los, als habe er von Anfang an verstanden, dass eine Weltreise dazu da ist, sich ein Bild von der Welt zu machen.

Die Fahrt der Beagle hat Darwin nicht nur um den Globus geführt. Sie steht am Beginn einer geistigen Reise, die unser heutiges Selbstverständnis als Menschen begründet. Als Erster formuliert er eine weltumspannende Theorie des Lebens und stellt die menschliche Existenz wie die aller Lebewesen auf eine natürliche, materielle Grundlage. Wir gehen alle auf denselben Ursprung zurück. Unsere Stammbäume bilden zusammen den Baum des Lebens. Erst vor erdgeschichtlich kurzer Zeit hat sich unsere Linie von der anderer Urmenschen getrennt, davor von Vormenschen, Affen, Plazenta-, Säuge- und Wirbeltieren, Vielzellern, Einzellern, Bakterien.

Nicht ein planender Gott hat die überbordende Vielfalt des Lebens erschaffen, sondern ein planloser Prozess, in dem sich Zufall und Notwendigkeit verbinden. Wir haben uns wie alle anderen Lebewesen (gemeinsame Abstammung) durch den Mechanismus der natürlichen

Auslese (Selektion) allmählich zu dem entwickelt (Evolution), was wir sind. Seit Darwin wissen wir, was die Welt des Lebendigen im Innersten zusammenhält: ihre Geschichte. Als Begründer eines neuen Weltbilds steht er im Rang eines Kopernikus.

Doch die narzisstische Kränkung, die Darwin der Menschheit zugefügt hat, reicht tiefer als der Verlust unserer zentralen Stellung im kopernikanischen Kosmos: Indem Darwin uns den Tieren zurechnet, raubt er uns den Sonderstatus, nach dem Vorbild des Schöpfers erschaffen worden zu sein. Das hat ihn wie keinen anderen Wissenschaftler zur Reizfigur gemacht – und seine Lehre anfällig für vielfältigen Missbrauch. Bibeltreue Kreationisten sehen in ihm den Antichrist und rufen zum heiligen Krieg gegen die Evolutionstheorie auf. Nationalisten, Rassisten und Eugeniker beschwören ihn, wenn sie den besseren Menschen propagieren. Sein Schlagwort vom Überleben des Tauglichsten, dem *Survival of the fittest*, ist zur Kampfpapare kompromissloser Sozialdarwinisten geworden, die einer gnadenlosen Konkurrenz- und Ellenbogengesellschaft das Wort reden.

Andrerseits steht Evolution, die mit Darwins Namen verbunden ist wie das Kreuz mit Jesus, am Anfang der Weltformel des Lebens. Darwins wissenschaftliche Erben haben sie so weit entschlüsselt, dass wir inzwischen mit Geburtenkontrolle, Retortenbabys und gentechnisch veränderten Organismen die Evolution in die eigenen Hände genommen haben. Gleichzeitig sind wir selbst zum größten Evolutionsfaktor geworden. Wir haben unseren Heimatplaneten durch Überbevölkerung, Ressourcenausbeutung und Artenzerstörung an die Grenzen seiner Belastbarkeit gebracht. Als äußerst erfolgreiche Spezies besitzen wir sogar die Mittel, uns – vorsätzlich – selbst auszulöschen.

Noch lange bleibe ich im Museum vor der Karte unserer Erde stehen, auf der sich die Kontinente und Küsten nur in ihren Konturen zeigen, und folge dem dünnen Strich des Beagle-Kurses. Kanaren, Kapverden, Rio, Montevideo, Buenos Aires, Pampa und Patagonien, Feuerland und die Falklandinseln, die Gegend um Kap Hoorn, Beagle-Kanal und Magellanstraße, die Küste Chiles, Anden und Atacama, Galápagos und Tahiti, Neuseeland, Australien und Tasmanien, die Cocos-Inseln, Mauritius und nach einem kurzen Stopp in Kapstadt die kleinen Eilande St. Helena und Ascension.

Namen, mit denen wir etwas verbinden, erzeugen innere Bilder.

Deshalb unternehmen wir jede Reise, ob wir wollen oder nicht, schon vor dem Aufbruch immer wieder in unserer Vorstellung. Vor dem geistigen Auge tauchen Silhouetten auf, Straßen und Städte, Menschen mit unterschiedlichen Gesichtern, Gewohnheiten, Lebensweisen. Wir sehen Inseln vor uns und Strände, Buchten, Berge, Täler, Flüsse, ganze Landschaften mit Gebirgen, Ebenen, Wäldern, exotischen Pflanzen und fremden Tieren.

Da erging es Darwin mit Sicherheit nicht anders als mir. So wie ich ihm folge, fügte er sich den Vorgaben der englischen Admiralität. Jeder Ort, den ich auf Darwins Spuren erreiche, ist am 11. November 1831 vom Geographical Office der königlichen Marine in dessen Anforderungskatalog für die Beagle-Expedition exakt festgelegt worden.

Eine festgelegte Route engt ein, schafft aber auch eine Art von Stabilität. Die Einschränkung der äußeren vergrößert die innere Freiheit, den vorgegebenen Rahmen mit eigenen Inhalten zu füllen. Die beste Art des Reisens ist daher das Reisen mit einem Zweck oder einem vorgegebenen Thema. *Sollte mich jemand um Rat fragen, bevor er eine lange Reise unternimmt*, schreibt Darwin, als er am Ende seiner fünfjährigen Exkursion Bilanz zieht, *würde meine Antwort davon abhängen, ob er eine ausgeprägte Neigung für einen Wissenszweig besitzt, welche dadurch gefördert werden könnte*. So wie Darwin sich ein Bild von der Welt gemacht hat, um daraus ein radikal neues Weltbild zu entwerfen, so bin ich aufgebrochen, um mir ein Bild von seiner Welt zu machen und es an unserer heutigen zu messen.

Oben auf der Brücke, drei Treppen über meiner Kabine, stehen die Offiziere zusammen und schauen schweigend in die anbrechende Nacht. Es herrscht eine Art Stille, wie sie nur die Männerwelt kennt. Fern im Westen, wo kurz zuvor die Sonne versunken ist, blinken vereinzelt Lichter vom Festland herüber. Der Mondschein bricht sich im Spiel der Wellen. Die Sterne haben ihr maßloses Zelt aufgeschlagen.

Das ist so eine Stunde, in der Heim- und Fernweh zusammenprallen, in der auch die härtesten Kerle in sich versinken oder mit sanftem Tenor, bevor sie wehmütig werden, mächtige Bilder im nächtlichen Himmel lesen: von den Meeren, die sie befahren, weil es irgendwo an Rindfleisch fehlt, an Tintenfisch oder Garnelen; von den Häfen, die sie anlaufen, und den Mädchen, die in kein Märchen passen wollen; von

den Herren, denen sie dienen, ohne sie zu kennen; vom fernen Zuhause irgendwo in dieser großartigen Trostlosigkeit, ihren Frauen und Kindern, der studierenden Tochter, dem krabbelnden Enkel, vom Gemüsegarten hinterm Haus, das sie gerade abbezahlen, von den Plänen für die Zeit nach dem Reisen, an die sie selbst nicht so recht glauben.

Schau dich niemals um. Das ist die erste Regel aller Reisenden. Was geschehen ist und getan, das hat die Zeit für immer verfestigt. Schau nach vorn, dorthin, wo dein Wille noch wirken kann. Stell dich der Zukunft, den Herausforderungen der Stunde, deines Lebens, wenn sie an der Reihe sind.

Der Tag, an den sich Darwin vor der Küste Patagoniens in seinem Tagebuch so lebhaft erinnert, ist der 29. August 1831, wenige Monate vor dem großen Aufbruch. Beseelt von seinen Erlebnissen, kehrt er am Ende einer mehrtägigen Wanderung durch das nördliche Wales in sein Elternhaus in Shrewsbury zurück, einer aufgeräumten Kleinstadt nahe der englisch-walisischen Grenzlinie. Sein Geburtshaus, »The Mount«, steht in seiner schlichten Architektur noch so da wie damals – wie gemacht für die Abteilung der Finanzbehörde, die inzwischen darin Platz gefunden hat. Dort erwartet ihn ein Brief, wie man ihn nur einmal im Leben bekommt. Plötzlich verlangt ihm das Schicksal etwas ab, mit dem es ihn bis dahin weitgehend verschont hat: eine Entscheidung.

Bis zu dieser Stunde hat Darwin sein Dasein ziemlich ungezwungen und leichtlebig auf Kosten seines Vaters vertrödelt. Ein vergnügter Nichtsnutz, der keinem etwas zuleide tut, außer den Tieren, die er als begeisterter Jäger und guter Schütze in großer Zahl erlegt. Er hat noch nicht einen Penny durch Arbeit verdient, die Schule eher lustlos hinter sich gebracht, das Medizinstudium in Edinburgh nach vier Semestern geschmissen und die zwei Jahre Theologie in Cambridge allenfalls halbherzig erledigt.

Aber dort hat er Alexander von Humboldt gelesen, und seitdem hat er einen Traum: Er will auf dessen Spuren nach Teneriffa fahren. Nur deshalb hat er begonnen, Spanisch zu lernen. Nur deshalb hat er sich einen Inklinometer aus London kommen lassen und das Mobiliar in seinem Zimmer ein ums andere Mal anders schräg gestapelt, um mit dem Gerät die Neigungsgrade zu vermessen, als seien es Gesteinsschichten. Und nur deshalb hat er soeben seine geologische Exkursion

durch Nordwales beendet, die er dank seiner Verbindungen gemeinsam mit Adam Sedgwick, einem der wichtigsten Erdkundler seiner Zeit, unternehmen durfte.

Ohne das Vorbild Humboldts wäre aus Darwin vermutlich ein Kirchenmann geworden, der in Oxford oder Cambridge als Professor sein Auskommen gefunden und seinen mehr oder weniger beachtlichen Beitrag zur Naturforschung geleistet hätte. Ohne die Abenteuer und Schriften des Deutschen gäbe es nicht das Jahrhundertbuch des Briten über *Die Entstehung der Arten*, das er achtundzwanzig Jahre später mit den Worten beginnt: *Als ich mich als Naturforscher an Bord des »Beagle« befand, war ich aufs höchste überrascht durch gewisse Merkwürdigkeiten in der Verbreitung der Tiere und Pflanzen Südamerikas sowie durch die geologischen Beziehungen der gegenwärtigen Bewohner dieses Erdteils zu den früheren.*

Für die Chance, die sich nun bietet, sind Darwins frisch erworbene Kenntnisse, besonders die in der Geologie, kaum zu überschätzen. Der Brief kommt aus Cambridge, geschrieben von seinem Mentor, dem vormaligen Geologie- und jetzigen Botanikprofessor John Henslow. Der hatte ihm die Grundlagen der Pflanzenkunde nähergebracht und dabei seine außergewöhnlichen Talente erkannt: Neugier, Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, in großen Zusammenhängen zu denken. Dabei schloss er ihn so sehr ins Herz, dass seine Kollegen bereits über Darwin flüsterten: »Der Mann, der mit Henslow spazieren geht.«

Das Anliegen in dem Brief scheint äußerst dringend. »Man hat mich gebeten«, lautet der entscheidende Satz, »einen Naturforscher als Begleiter von Kapitän FitzRoy zu empfehlen, den die Regierung beauftragt hat, den äußersten Süden von Amerika zu vermessen.« Der Schiffsführer werde beileibe nicht jeden akzeptieren, nur einen echten Gentleman, den er sich mehr als Gefährten denn als reinen Sammler von Steinen und Knochen, Pflanzen und Tieren wünsche.

»Die Reise wird zwei Jahre dauern, und wenn Sie reichlich Bücher mitnehmen, können Sie alles schaffen, was Sie möchten.« Und dann noch die Mahnung: »Kurz gesagt denke ich, dass sich nie eine bessere Gelegenheit bot für einen Mann mit Eifer und Geist.« So spricht ein Freund und Gönner. »Haben Sie nicht den leisesten Zweifel oder Sorgen wegen Ihrer mangelnden Qualifikation«, schließt das Schreiben. »Denn ich versichere Ihnen, Sie sind genau der Mann, nach dem die suchen.«

Eben erst hat Darwin seine Teneriffareise um ein Jahr verschoben

müssen. Er hat sich schon damit abgefunden, noch einmal zwei Semester Theologie in Cambridge abzusetzen. Und nun das. Noch weiß er keine Details, hat keine Ahnung von der Route. Er kennt auch nicht den Menschen, den er begleiten soll – außer dem einen Satz Henslows: »Kapitän FitzRoy ist ein junger Mann.« Noch muss er den Streit mit seinem Vater durchstehen, der die Reise ablehnt, weil er sie für eine teure Zeitverschwendung hält – und doch eine Hintertür offenhält: »Wenn du irgendeinen Mann von gesundem Menschenverstand finden kannst, der dir den Rat gibt zu gehen, so will ich meine Zustimmung geben.«

Der Rest ist schnell erzählt. Hätte Darwins Onkel Josiah Wedgwood, der angesehene Porzellanfabrikant und wahrhaft ein Mann von gesundem Menschenverstand, nicht umgehend jeden der acht Einwände seines Schwagers in überzeugender Weise widerlegt und damit den Weg frei gemacht für den Neffen, dann wäre die Evolutionslehre heute wahrscheinlich nicht mit dem Namen Darwin verbunden und die Tagundnachtgleiche in den Gewässern vor Argentinien ohne mein Kerzenlicht geblieben. Doch er hatte das Glück, dass ihm sein Vater im maßgeblichen Moment die Freiheit gab, erstmals allein über seinen Lebensweg zu befinden.

Darwins Altersgenossen Yuriy Kovalchuk, dem Dritten Offizier an Bord der *Aliança Pampas*, steht der Schritt aus dem väterlichen Schatten noch bevor. Er ist erst zum dritten Mal auf großer Fahrt und sagt, er wolle Seemann werden, genau wie sein Papa. Der hat als Chefingenieur gar nicht weit von hier auf einem anderen Frachtschiff Heuer gefunden. Vor dem Sohn liegen noch die beiden Ränge des Zweiten und des Leitenden Offiziers, bis er schließlich als Kapitän auf der Brücke das Sagen haben kann. Wenn man ihn allerdings dort sieht, so allein auf der nächtlichen Wache hoch oben über der schwarzen See, dann verwischen sich die Grenzen zwischen Wollen und Sollen, Auftrag und Neigung.

Als Darwin am 12. Februar 1809 auf die Welt kommt, erhält er wie ein Vermächtnis die Vornamen zweier Ärzte – den seines Vaters Robert und den von dessen verstorbenem Bruder Charles. Dem Toten wird die Ehre durch den Rufnamen für den Neffen erwiesen. Auch »Bobby«, wie seine drei älteren Schwestern den Jungen nennen, soll

Arzt werden wie schon sein Vater und dessen Vater. Damit ist bereits das Wichtigste über Darwins Jugend gesagt. Außer, dass er seit seinem achten Lebensjahr ohne Mutter aufwachsen muss. Susannah Darwin, geborene Wedgwood, stirbt im Juli 1817, vermutlich an Bauchfellentzündung. Sie hinterlässt drei Töchter und zwei Söhne. Sohn Charles, der Jüngste, hat sie fast nur krank gekannt. Später wird er sich kaum noch an sie erinnern können. Nach ihrem Tod wird in der Familie nicht mehr von ihr gesprochen.

Vier Jahre vor Charles hat sie dessen Bruder Erasmus geboren, der mit der Bürde eines bedeutenden Namens ins Leben geht: Der Großvater Erasmus Darwin gehörte als erfolgreicher Arzt, Intellektueller, Dichter und politischer Kopf zu den bekanntesten Männern Englands. In den besseren Kreisen hat der Name Darwin großes Gewicht – er steht für Geist und Liberalität, aber auch für einen robusten Geschäftssinn. Zudem hat sich der Großvater, ohne den Vorgang zu verstehen, bereits Gedanken über Evolution gemacht. Damit hinterlässt er seinen Enkeln einen unerledigten Auftrag, den aber nicht Erasmus, sondern Charles erfüllen wird, nachdem ihn an jenem Tag Ende August 1831 die Chance seines Lebens ereilt.

Bis dahin hat er sich intuitiv lebensklug allen Festlegungen verweigert. Dem väterlichen Willen hat er sich allenfalls halbherzig gebeugt. Dafür musste er sich vom Vater übel beschimpfen lassen: »Du interessierst dich für nichts außer Schießen, Hunde und Rattenfangen, und du wirst dir selbst und deiner ganzen Familie zur Schande gereichen!« Wie jemand, der lieber auf die Ehe verzichtet, als einen Falschen zu heiraten, lässt er sich aller Schelte zum Trotz auf nichts ein, was nicht seinem Herzen entspricht. Mit der Sicherheit einer üppigen Erbschaft im Rücken kann er sich das auch leisten. Und im Nachhinein behält er recht damit, in stiller Sturheit auf seine Gelegenheit gewartet zu haben. Als ruhiger Rebell und schwarzes Schaf, das sich zeitlebens seinem Erzeuger beweisen muss, erfüllt er alle Voraussetzungen für einen außergewöhnlichen Lebensweg.

Auf der Aliança Pampas kann ich in der Person des Dritten Offiziers das Gegenmodell in Augenschein nehmen – den Jungen, der seinem Vater auf dessen eigenem Gebiet nacheifern will. Yuriy Kovalchuk wäre nicht der Erste, der daran scheitert. Draußen, auf der Brücke

nach Steuerbord, hat er in der Milde der Nacht von seiner Freundin daheim in der Ukraine gesprochen und dabei geschluckt. Das wird er sich abgewöhnen müssen, wenn er einmal Zehntausende Tonnen unter sich haben will und eine Mannschaft, die er heil in den nächsten Hafen bringen muss. Beim ersten heftigen Unwetter vor ein paar Monaten, gesteht er kleinmütig, habe er sich ernsthaft gefragt, ob das wirklich das Richtige für ihn sei, das Seemannsleben.

Wir werden sehen, wie Darwin sich bei der ersten ersten Herausforderung ebenfalls mit Selbstzweifeln plagen wird. Doch zunächst setzt er alles daran, um den Platz auf der Beagle zu bekommen. Er trifft sich in London mit Kapitän FitzRoy. Die beiden jungen Männer verstehen sich auf Anhieb – keineswegs selbstverständlich für zwei, die den entgegengesetzten Enden des politischen Spektrums zuneigen. Darwin, in der Whig-Tradition einer unitaristisch orientierten Familie aufgewachsen, steht aufseiten der Liberalen. Der durch und durch aristokratische Robert FitzRoy, ein illegitimer Nachfahre König Charles' II., engagiert sich für die Gegenseite, die bis heute unter der Bezeichnung Tories bekannt ist. Eines verbindet die beiden zu diesem Zeitpunkt allerdings noch: der anglikanisch geprägte Glaube an Gott und die Schöpfung.

In seiner ungezwungenen Arglosigkeit lässt Darwin erst gar keine Zweifel daran aufkommen, der Richtige zu sein – selbst als FitzRoy mit physiognomischem Kennerblick kurz die Eignung des Jüngeren wegen der Form seiner Nase in Frage stellt. Der Kapitän ist wahrscheinlich einfach froh, auf einen so umgänglichen, ambitionierten jungen Mann aus gutem Hause und mit tadellosen Manieren zu stoßen. Er gibt dem anderen die erhoffte Zusage. Die beiden schließen für die Zeit ihrer Reise einen bisweilen brüchigen Pakt. Danach entwickeln sie sich rasch auseinander und werden zu erbitterten Gegnern.

Mit Yuriy und seinem Kapitän könnte die Sache, wenn alles gut geht, genau umgekehrt verlaufen. Petro Khokhlov, groß und bullig, mit flinken Blicken aus engen Schlitzen, stellt dar, was man einen mit allen Wassern getauften Seebären nennt. Wenn er lacht, dann tut er es mit seinem ganzen Körper. Aber wenn er wütend aufbraust und sein cholerasches Blut zur Ader lässt, dann reichen halbe Silben und knappe Gesten, dass jeder seine Ansagen versteht und widerspruchslos befolgt.

Noch sind die beiden einander nicht grün, wobei klar ist, wer den

Ton angibt bei diesem ungleichen Paar. Am Morgen nach der goldenen Nacht haben sich der Himmel und die Miene des Masters verfinstert. *Mittags befanden wir uns ein Stück südlich von Port Desire* – das heutige Puerto Deseado. Vor dem schwarz verhangenen Horizont zeichnet sich kaum wahrnehmbar der Schattenriss der kleinen patagonischen Hafenstadt in die Regenschwaden. Damals gab es hier noch keine Siedlung. *Es blies weiterhin frisch, und verstärkte sich in der Mitte des Tages zum heftigsten Sturm, den ich je gesehen habe.* Bei dem Orkan kann das Schiff nicht einlaufen. Wir müssen hier draußen vor Anker gehen und ruhigeres Wetter abwarten.

Yuriy steht in schwerer Montur auf dem Vordeck. Er versucht zu verbergen, dass er friert und leidet. Zu seinem Unglück und gleichzeitig zu seinem Glück hat sich ihm mit dem raubeinigen, manchmal auch finster polternden Khokhlov eine echte Prüfung in den Lebensweg gestellt. Der weiß, dass Yuriy noch schwankt, und will ihm die Entscheidung erleichtern. Durch Härte.

Als Dritter Offizier muss Yuriy die Befehle zum Ankern auf Englisch an die Mannschaft weitergeben und sie gleichzeitig gegen das Tosen des Sturms per Funkgerät an den Kapitän auf der Brücke zurückschreien. »Give up chain!?« – »Give up chain!« So machen es Seeleute schon seit alten Tagen. Darwin muss das unzählige Male gehört haben. Ein Befehl gilt erst als verstanden, wenn er klar und deutlich wiederholt worden ist. Doch Yuriy kann es Khokhlov nicht recht machen. Wenn der nicht augenblicklich sein Echo vernimmt, und zwar in der Weise, wie er es hören will, brüllt er los. Alle an Bord können die Reifeprüfung über ihre Walkie-Talkies mitverfolgen. Wie der eine verzweifelt versucht, alles den erlernten Vorschriften gemäß richtig zu machen, und wie es ihm immer wieder auf Ukrainisch aus dem Gerät entgegentellt. In der Muttersprache flucht es sich leichter.

Vermutlich hat Yuriy die Offiziersschule mit Bestnoten abgeschlossen. Aber die eigentliche Schule ist hier. Beim Ankern auf stürmischer See. Und wie er ankern kann, der Kapitän. Präzise auf den Punkt, so wie Fahrkünstler einzuparken verstehen. Er steht draußen auf der Brücke, schaut aufs aufgepeitschte Wasser und schreit seine Anordnungen in den Äther: »Stop engine!« – »Stop engine!«, kommt es prompt von der Maschine zurück.

Eine Weile bleibt das Ringen zwischen Lehrer und Schüler auf der

Kippe. Dann zeigen die Schläge Wirkung. Mehr und mehr findet der Jüngere seinen eigenen Ton, brüllt den Männern seine Anordnungen zu – exakt so, wie sie es gewöhnt sind und wie sie es unter diesen Bedingungen auch brauchen: nicht als nachgebetete Worte des anderen, sondern als Befehle aus eigener Kraft.

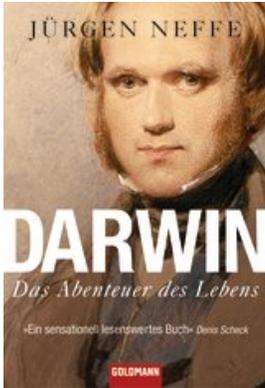
Jetzt rollt die zweite Ankerkette unten genauso ab, wie es der Kapitän oben will. Das schwere Schiff kann sich sicher im Meeresboden verhaken. Aus dem Funkgerät gleiten in sanftem Bass runde, russisch klingende Worte. Yuriy steht der Schrecken noch im Gesicht. Aber er hat bestanden. Denn er hat verstanden. Das zeichnet einen guten Schüler wohl aus. Und einen guten Lehrer erst recht.

Am nächsten Morgen hat sich das Wetter beruhigt. Die Anker werden eingeholt, die Maschine wird gestartet. Sieben Kolben setzen sich in Bewegung, das Herz der *Aliança Pampas* schlägt. Wir fahren das kleine Stück Richtung Westen vorbei an der Pinguininsel in den Sund von Puerto Deseado. Ich sitze allein in der Offiziersmesse. Da kommt Yuriy, frisch geduscht und rasiert und in Freizeitkleidung, und setzt sich mir gegenüber an den Tisch. Er wirkt verändert, trotz der Spuren von Anspannung irgendwie gelöst.

»Ich habe nachgedacht.« Er schaut mich aus seinen blauen Augen geradewegs an. In den letzten Tagen bin ich für ihn zu einer Art Vertrauensperson auf Zeit geworden. Wem sollte er sich auch sonst öffnen? Erwachsenwerden ist ein ziemlich einsames Geschäft. »Mir bleiben genau zwei Möglichkeiten: Entweder ich halte das hier durch, oder ich gebe auf. Dazwischen gibt es nichts.«

Genau darauf kommt es an. Du musst bestimmen, wie viel vom Buch deines Lebens du selber schreiben willst. Und kannst. Davon hängt alles Weitere ab. Die Entscheidung kann dir niemand abnehmen. Meistens gibt es einen einzigen Moment, in dem sie fällt – oder nicht. Zweiundzwanzig Jahre sind kein schlechtes Alter dafür, die Welt zu umarmen. Darwin versteht das genau. Als ihm sein künftiger Kapitän die Route zeigt, ist seine Stunde gekommen.

Ich weiß, wie sich das anfühlt. Jede Fahrt beginnt mit der ersten Idee. Die Karte im Kopf, sie will sich mit Leben füllen. Das Werk aus dünnen Strichen verlangt nach Bildern. Plötzlich weiß man, was man zu tun hat. Wenn es stimmt, dass auch Reisen eine Reife durchlaufen, dann hat in diesem Moment das Abenteuer des Lebens begonnen.



Jürgen Neffe

Darwin

Das Abenteuer des Lebens

eBook

ISBN: 978-3-641-03835-9

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: März 2010

»Ein wirklich sensationell lesenswertes Buch über Charles Darwin.« Denis Scheck in
»Druckfrisch«

Nach seiner international gefeierten Einstein-Biografie ist Jürgen Neffe erneut ein literarischer Coup gelungen: Zum 200. Geburtstag reiste er auf den Spuren von Charles Darwin um die Welt. Er folgte Darwins Weltumrundung auf der »Beagle«, der berühmtesten Route der Wissenschaftsgeschichte. Etappe für Etappe zeichnet Jürgen Neffe auch die geistige Reise Darwins zur Evolutionstheorie nach und beleuchtet die wissenschaftlichen, weltanschaulichen und religiösen Auseinandersetzungen unserer Tage.

- Jürgen Neffe nimmt den Leser mit auf die berühmteste Reise der Wissenschaftsgeschichte.
- Mit 32 Seiten Farbbildteil.